

Spaniefahrers Heimwehlied

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **29 (1939)**

Heft 10

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-638042>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Als der Sturm im Wasserglas sich legte, ging einigen bei ruhigem Nachdenken eine Ahnung darüber auf, warum Daniel Grieder in der Gemeindeversammlung wider aller Erwarten für den Efelweg gesprochen hatte. Ganz bestimmt, vermuteten sie, war ihm in Sachen Wegbau aus der Handelsstadt rechtzeitig irgendein Wint zugewandert. Und nun begannen die Siebenmalweisen ihm sogar die Stunden und Minuten nachzurechnen, die er in den kritischen Tagen des Wegstreites auswärts verbracht hatte.

Und trotzdem kam ihm keiner restlos auf die Spur. Denn wie hätte man es in Haltenegg für möglich halten sollen, daß ein simpler Posamenterbote mit den vornehmen Seidenherren ein Komplott anzettelte und ihnen in eigener Person zur Verlegung der Filialstelle riet? Und doch war dem so. Denn von dem Augenblick an, da sich die Stimmung im Bergdorf auf die Seite der Efelwegkorrektur neigte, ging Daniel Grieder bei den richtigen Türen in der Handelsstadt ein und aus, um mit seinen Brotgebern vertrauliche, gewichtige Unterhaltungen zu führen. Den Fabrikanten leuchtete die Anregung des ungewaschenen Fuhrmanns ein, sodaß sie zum Umzug entschlossen waren, als die Wegbauprojekte noch lange zur Beratung standen. Daß sich der Bote bei den Heimarbeitern über das Erreichte ausschwiege, dazu war er klug genug. Wochten sie ihn wegen seines scheinbar lauen Verhaltens einen Trottel schimpfen, so oft es ihnen beliebte, eines schönen Tages schwang er ja doch als alleiniger Sieger obenaus.

Hintenher konnten dann die Leute die Mäuler aufreißen:
„Ja, ja, der Daniel; ein Mordskerl ist das!“

Daniel Grieder, den man immer ein wenig über die schiefe Schulter angesehen, stand am Ziel, am höchsten Ziel seines Lebens. Seit dem 1. September fuhr er dreimal wöchentlich ins Tal der Siffel hinunter und freute sich samt seinem Kößlein über den in jeder Beziehung vorbildlich ausgebauten Efelweg. Leicht wie über eine Spiegelfläche rollte der gefederte Wagen durch die Bahn. Anfänglich vermischte er das Rütteln und Schütteln, das Gequietsch und Getnarr der Achsen, das ihm vom Müntel her in Knochen und Ohren lag; aber nach und nach gewöhnte er sich an den ruhigen, fast lautlosen Gang. Der einst so beschwerliche Botendienst hatte all seine Härten verloren. Wenn Daniel Grieder talwärts auf dem Ladebrücklein saß und vertäumt in die besonnte Landschaft blinzelte, sah er im Geiste den

Zeitpunkt voraus, da die Arbeitsaufträge zum Segen des Dorfes einen noch viel größeren Umfang annehmen und ihn zu noch öfterer Ausfahrt nötigen würden, sodaß es sich dann erst recht verlohnte, für den Efelweg gestimmt zu haben.

Wesentlich anders lagen die Dinge für Jakob Buser. Ihn setzte das Schicksal am untern Ende seiner Hoffnungen ab. Seit der verdamnte Posamenterbote die Transporte zwischen Haltenegg und der Bahnstation besorgte, empfand er keine Veranlassung mehr, ins geliebte Haupttal zu den Jaskumpfen auszuweichen. Das war jetzt zu Ende, und das Grundstück dort unten hüßte auf einmal jegliche Anziehungskraft ein, sodaß er sich nun endlich dazu entschloß, es wohlfeil an einen Käufer zu veräußern. Dann nahm er, trotz seiner Niederlage, die Zügel frisch in die Hand und sah sich nach einer geregelten Verdienstmöglichkeit um. Dabei kam ihm zustatten, daß die Milchgenossenschaft von Haltenegg infolge Todesfall einen neuen Fuhrmann suchte, der die weiße Schwemme morgens und abends zur Wintertau hinunterbrachte, wo sie auf einen Camion verladen wurde.

Buser meldete sich und wurde gewählt. Und seither wehte er sein Leben und sein Gefährt dem holprigen, bei Schnee und Eis oft halsbrecherischen Müntelweg, dessen Ausbau und stellenweise Verlegung er noch vor kurzem mit dem Aufwand aller Mittel hintertrieben hatte.

Anfänglich wettete er auf seinen Fahrten über die verkehrte Welt, die ihn jämmerlich hereingelegt und um seine heiligsten Erwartungen betrogen habe. Doch ging ihm bald ein Licht darüber auf, daß er mit dem Geschimpf nur sich selber lächerlich machte. Und das wollte er sich immerhin ersparen. Mit der Zeit fügte er sich ohne Murren in die vertauschte Rolle, und es geschah das Wunder, daß er sich mit zunehmenden Jahren nur selten mehr im „Leuen“, dem Bereich seiner einstigen Machtentfaltung, blicken ließ.

„Die erbärmlichen Efelweg-Narren können mir alle gestohlen werden!“

Bisweilen wünschte er aus tiefem Nachdenken heraus eine neue Posamenterkrise und eine zweite Auflage an Notstandsarbeiten herbei.

„Dann aber kommt der Müntelweg an die Reihe. Denn daß auf dieser Bergseite Hilfe geschaffen werden muß, das merkt ja ein Blindler. Da stehe ich, Jakob Buser, gut dafür!“
Sein Murren ertrank im Geächze der Räder.

Schluss.

Spaniefahrers Heiwelied

Ha deheime-n-es härzigs Schäkeli gha,
Ha gmeint, i chönn' nie von-ihm la
Und bi doch von-ihm ggange. — —
S' isch niene Arbeit für mi gsh
S' isch niene nüt z'verdiene gsh,
Drum bi-n-i furt nach Spanie
Drum bi-n-i furt i Chrieg. —

O liebs Schäkeli my, daß sich Gott erbarm,
Wie macht der Chrieg es Land so arm.
Ach, wär i nie furt ggange!
Die Arbeit wo-n-i hie mueß tue
Die laßt mir Tag und Nacht kei Ruch,
Wär i doch nie nach Spanie
Wär i doch nie i Chrieg!

Jis rüehre-n-i my Trummle-n-im ganze Land,
Gseh nüt als Mord und Raub und Brand
Ha nume-n-eis Verlang: —
Möcht wieder i myr Heimat sy
Ach wär die schwäri Zyt verby.
Warum bi-n-i nach Spanie
Warum bi-n-ig i Chrieg?